

Die schreckliche Ruhe nach der Flut

Die meisten Hotelanlagen im Süden Thailands sind wieder aufgebaut, aber kaum jemand will im Tsunami-Gebiet Urlaub machen

Patong auf Phuket war seine erste Liebe. Eine solch atemberaubende Landschaft hatte er noch nie gesehen. Strahlend weiß zog sich der Strand an der Küste entlang. Reisfelder färbten die Hügel hellgrün, und das Meer erstreckte sich stahlblau zum Horizont. Das Herz sei ihm angesichts dieser Farbsymphonie schier stehen geblieben, sagt Reiseleiter Bob, der eigentlich Bunprung Peranchimplee heißt. Unbeschreiblich schön sei der Küstenort auf der Insel Phuket, im Südwesten Thailands, gewesen.

Das war in den 1980er Jahren, als Rucksacktouristen aus Europa Phuket für sich entdeckt hatten. Bobs Mutter verdingte sich als Köchin in Patong, das aus palmbedeckten Hütten und Holzhäusern auf Stelzen bestand. Hängematten schlangen zwischen den Kokospalmen. Für den Jungen, der auf einem Bauernhof im Osten Thailands bei Großeltern und Tanten aufwuchs, war Phuket eine heile Welt.

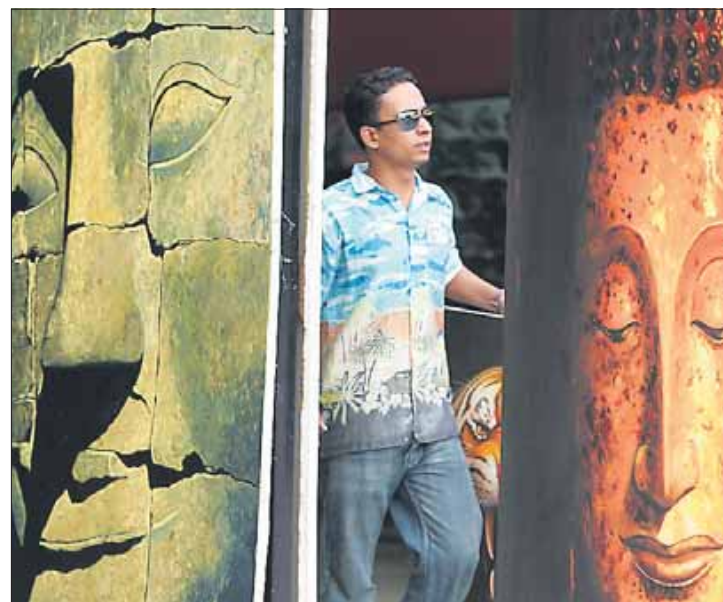
Die Träume, die er damals hegte, haben sich zerschlagen. Seine Mutter heiratete wenig später einen Bankangestellten aus Bremen, der kaum Verständnis aufbrachte für den thailändischen Teenager. Bob lernte Deutsch und schlug sich als Lagerist und Bauarbeiter, Goldschmied und Kellner durchs Leben.

Beleidigung für die Götter

Das Schicksal brachte ihn vor einem Jahrzehnt tatsächlich zurück nach Phuket. Wo sich einst Reisfelder ausgebreitet hatten, standen nun Läden und Restaurants, Bungalows und Hotels. „Die landschaftliche Schönheit war Gold wert“, sagt Bob heute. Die Insel zog Touristen aus aller Welt an, die alle unterschiedliche Vorstellungen von einem gelungenen Urlaub hatten. Das Spektrum war riesig, das Angebot ebenfalls. Ruhe und Idylle hatten auf Phuket aber zunehmend ihren Preis. Besucher, die dafür weniger tief in die Tasche greifen wollten, wichen immer öfter auf die benachbarten Provinzen und Inseln aus: nach Krabi, der Phi-Phi-Gruppe oder Khao Lak. Die Ortschaft Patong verkam zum Rummelplatz der Region, wo Rambazamba herrschte rund um die Uhr und buchstäblich alles käuflich war. „Es war eine Beleidigung für die Götter“, erklärt Bob mit sanfter Stimme. „Zur Strafe haben sie uns die Tsunami geschickt.“

Die Ferienküste im Südwesten Thailands wurde schwer getroffen. Doch der Händler, dessen Stand weggeschwemmt wurde, der Fischer, dessen Boot zertrümmert liegt, und die Kellnerin, die ihre Eltern verlor – sie alle fügen sich klaglos in ihr Los. Nichts ist ihrem buddhistischen Glauben zufolge Zufall, sondern alles die Folge eigener Taten in diesem oder einem früheren Leben. Lamentieren ändert nichts. Nur wer die Hand ausstreckt nach Mitmenschen in Not, verleiht dem Schicksal eine positive Wende.

„Die große Flut hat das Beste in den Thais zum Vorschein gebracht, ihrer Religion sei Dank“, sagt Daniel Meury, der das schicke Luxushotel „The Chedi“ auf Phuket führt, das Schäden über mehr als eine halbe Million Euro zu verzeichnen hatte. In Nullkommantchen hätten die Leute ausgeräumt und gehoben, was an die Schreckensminuten erinnern könnte. „Die Menschen greifen einander unter die Arme in der Krise“, sagt der Schweizer Manager. Sein Hotel mache da keine Ausnahme: 150 000 Franken trug es mit den Gästen an Spenden zusammen, Geld, das sechs Bildungszentren zugute kommt. Das Wegbleiben der Touristen mache es den einfachen Leuten allerdings schwerer, wieder auf die Beine zu kommen, gibt Meury zu bedenken. Die Einkommenseinbußen überstiegen den finanziellen Schaden längst. „Besucher würden der Region mehr nützen als jede Aufbauhilfe.“



Die Menschen in Phuket versuchen nach der Katastrophe, ihren Alltag wiederzufinden. So wie der Farmer, der sein Fischernetz am Strand von Patong in die See wirft; so wie die Menschen in Khao Lak, die ihre Häuser wieder aufbauen, welche die Flut mit sich gerissen hat (unten links). Vielen hier hilft ihr buddhistischer Glaube; aber auch die Tourismusbranche setzt jetzt auf Urlauber, die sich für die thailändische Kultur interessieren und deshalb weiterhin ihre Ferien in dem Land verbringen, das bisher nur mit Strand- und Badeurlaub für sich gewonnen hat. Fotos: Sukree Sukplang/Reuters (2), Michael Wallrath/action press

Es gibt kaum jemanden an der süd-thailändischen Küste, der von der Katastrophe nicht betroffen wäre. Wer von den Flutwellen verschont wurde, bangt jetzt um wirtschaftliche Überleben. Neun von zehn Bewohnern des Landstrichs leben letztlich vom Fremdenverkehr. Aber die Katastrophengebiete, die um die Welt gingen, haben die Touristen abgeschreckt. Die Hochsaison, die normalerweise von November bis Ende April dauert, wenn die Regenzeit einsetzt, ist verloren. Die Kameras zeigten die am schlimmsten verheerten Ferienorte Patong, Kamala, die Phi-Phi-Inseln und Khao Lak, immer wieder Khao Lak,

das mehr als die Hälfte der 5300 Opfer in Thailand zu beklagen hatte. Die ersten Annullierungen trafen bereits am 26. Dezember ein – ohne Unterschied, ob eine Ortschaft von den Wellen erfasst worden war oder nicht.

Praktisch alle Anlagen haben den Betrieb längst wieder aufgenommen, wie eine Webseite (<http://www.sawadee.com/tsunami/hotels.htm>) detailliert informiert. Sie wurden verlockend herausgemerkt. Die große Ausnahme sind die Phi-Phi-Gruppe und Khao Lak, wo der Wiederaufbau ein bis zwei Jahre dauern dürfte. Doch sämtliche Strände im Südwesten Thailands sind menschenleer. Die

Zimmer sind trotz Sonderangebote zu maximal zwanzig Prozent belegt mit Gästen wie Claire Frei, welche die Region bestens kennt, die thailändische Gastfreundschaft schätzt und aus Loyalität wiedergekommen ist.

„Jetzt erst recht“, sagte die Barbesitzerin aus der Ostschweiz, die mit ihrer Tochter angereist ist. Die beiden nehmen ein Sonnenbad unter Palmen im „Paradise Koh Yao“, einer abgeschiedenen Hotelanlage auf jener idyllischen Insel, die Kulisse gestanden hat für den James-Bond-Film „Der Mann mit dem goldenen Colt“ und den Film „The Beach“ mit Leonardo Di Caprio. „Traumhafte zwei Wochen ha-

ben wir in der Region verbracht“, sagt Claire Frei. „Sonniges Wetter, freundliche Leute und gutes Essen: Was will der Mensch mehr?“ Bekannte hätten sie vor Ferien in Trümmern und Elend gewarnt. Es sei jedoch alles so schön aufgeräumt, sogar in Patong. Ihr sei bewusst, dass es in Khao Lak anders aussehe. „Aber wenn in Galtür eine Lawine runter geht, streichen wir doch auch nicht die Skiferien in anderen Alpenregionen.“

Die scheinbare Willkür der Verheerungen überfordert den menschlichen Verstand im allgemeinen und die geographischen Kenntnisse im besonderen. Die Naturgewalten folgten einer eigenen Logik.

Umkehr nach der Krise

Die Tsunami-Katastrophe in Khao Lak und Phuket könnte ein neues Bewusstsein bei Reisenden und Veranstaltern wecken

Wenn man sich heute in Khao Lak umsieht, ist man erstaunt über die Gelassenheit der Menschen. Ein halbes Jahr nach dem verheerenden Tsunami zeigt die Region etwa 80 Kilometer nördlich der Ferieninsel Phuket ein verändertes Gesicht. Der Schock nach der großen Welle hat sich gelegt, Katastrophenstimmung herrscht dort nicht mehr. Während die Provinz Phang-Nga vor dem 26. Dezember insgesamt eher ärmlich wirkte und nur wenige touristische Farbtupfer in Gestalt von Urlaubsresorts aufweisen konnte, ist heute dort einiges in Bewegung gekommen.

Dim, ein junger Thai, der sich auf den Anbau von Kautschuk-Pflanzen verlegt hat, zeigt seinen kleinen Bestand und erklärt, dass dieser Lebensunterhalt vor dem Tsunami gerade in dieser Gegend undenkbar gewesen wäre. Früher habe er in einem Hotel am Karon-Beach gearbeitet; als die Touristen ausblieben, habe er sich, wie viele andere auch, nach anderen Erwerbsmöglichkeiten umgesehen – zunächst ohne Erfolg.

Schließlich habe er wie viele junge Thais in Khao Lak beim Wegräumen von Schutt geholfen. Die Hilfsaktionen hätten sich binnen kürzester Zeit zu einer Bewegung in der gesamten Küstenprovinz auf einer Länge von fast 200 Kilometern entwickelt. Auch sein Englisch, worin sich Thais in der Regel recht schwer tun, habe sich merklich verbessert, sagt Dim. Schließlich habe sich ihm die Möglichkeit der Pflanzenzucht eröffnet. Sein Leben gestaltet sich deshalb noch nicht üppig. Aber es ist eine kleine Existenz mit SzDigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Sinn und Ertrag, mit der er Frau und Kindern ein gutes Leben garantieren kann.

Die kleine Geschichte spricht für die Stimmung im Katastrophenland. Sie hat in der Tat umgeschlagen, wenn auch auf zwei völlig konträren Ebenen. Seit Monaten laufen zahlreiche internationale Hilfsangebote wie das Kinderprojekt, bei dem World Vision of Thailand, Terre des Hommes Italia und Echo, ein Hilfsprojekt der Europäischen Union, zusammenwirken. Sie haben ein kleines Notkinderdorf aufgebaut, um besonders Tsunami-Waisen Unterkunft, Essen und ein wenig Zeitvertreib zu bieten. Die Stimmung ist dort verständlicherweise gedrückt; und viele Kinder können gar nicht begreifen, was eigentlich passiert ist. Der Tsunami hat ihr Leben entscheidend geprägt.

Anders sieht die „Wende“ in Phuket aus, dort, wo der Tsunami zwar auch gewütet hat, aber mit viel weniger dramatischen Folgen. Man hat sich trotz Nebensaison schnell wieder auf den allgemeinen Trubel eingelassen. Natürlich strömen die Massen nun eher ins geradezu überfüllte Koh Samui, wo sich eine Katastrophe anderer Art anzubahnen droht. Aber was kümmert das den, der seinen Urlaubsanspruch auf Teufel komm raus geltend macht.

Jedenfalls hat das Touristikgewerbe in Phuket längst wieder die übliche Unterhaltungsmaschine angeworfen. Das Singha-Bier fließt in Strömen, um Schmerz und Verlust hinunterzuspülen. Ein fliegender Händler verkauft Gummi-

masken mit den Konterfeis von Che, Bush und Hitler. Ausgerechnet ein Deutscher mit tätowiertem Gesicht kauft im Saff eine Hitler-Maske. Ein paar Meter weiter machen taubstumme Thais mit aufwändig gestalteten Fotobüchern zu irrwitzigen Preisen ihre Geschäfte mit den Horrorszene am Tage des Tsunami und brüsten sich, dem Grauen ein Gesicht geben zu haben. Mit großer Wahrscheinlichkeit rechnen die Auftraggeber dieser Dokumentationen damit, dass Touristen diese Fotos aus Mitgefühl mit den Taubstummen kaufen.

Vorbeugende Maßnahmen

An den meisten Küstenstreifen entlang der Westküste ist es jedoch merklich ruhiger geworden. In Karon, Kata und Nai Harn berichtet man über hohe Wasserstände im Bereich strandnaher Restaurants. Man trifft aber auch erstaunlich viele Einheimische, die mit dem Ort Khao Lak nichts verbinden und sich auch kein eigenes Bild verschafft, geschweige denn geholfen haben. Man schaut auf seinen eigenen Vorteil. Immerhin gibt es in Karon umfangreiche Arbeiten zwischen Strand und Küstenstraße, sozusagen als vorbeugende Maßnahmen. Man hat dort immerhin gelernt, dass man sich künftig mit Hilfsdämmen oder Betonmauern schützen kann. Der gewohnten Strand-Ästhetik wird dies allerdings durchaus schaden.

Schlimmer sieht es aber an den Küsten auf dem Festland nördlich der Insel aus. Dort, wo es die Menschen am härtesten

getroffen hat, ist eine riesige Baustelle entstanden. An vielen Orten werden unmittelbar an der Flutgrenze von Baggen tiefe Gräben ausgehoben, um stabile Begrenzungen gegen befürchtete weitere Flutwellen einzubauen. Was nie ein Badeort war, kann dann auch nie mehr einer werden. Für die einfachen Bewohner dort ist das kein Verlust. Sie freuen sich vielmehr, dass überhaupt und zum ersten Mal etwas für das arme Gebiet getan wird. In Khao Lak prosperierte ökonomisch nur das unmittelbare Umfeld der Resorts und keinesfalls etwa der Distrikt insgesamt. Die umfangreichen Wiederaufbauarbeiten nach dem Unglück schaffen Arbeitsplätze und bringen womöglich die gesamte Gegend auf Vordermann.

Eine breit angelegte Küstenanierung ist erforderlich. Die tiefen Spuren der großen Welle sind unübersehbar. Je flacher das Gelände, desto tiefer drängen die Flutwellen bis auf einen Kilometer ins Landesinnere ein. Die Gewalt der Wasserströme muss so heftig gewesen sein, dass sich das Meer im Landesinneren geradezu eigene Flussläufe gebahnt, Brücken abgerissen, Straßen zerstört und künstliche Salzwasserseen hinterlassen hat.

Die Vegetation dort ist nachhaltig geschädigt, denn keine Pflanze kann bei einem derart hohen Salzgehalt weiter gedeihen. Was landwirtschaftlich zu wachsen hatte, ist ökologisch nicht mehr vertretbar. Dort aber, wo sich nicht weit vom Meer entfernt die Berge auftürmen, hatten die exklusiven Resorts gestanden,

die es bekanntlich am härtesten traf. Der gewaltige Tsunami-Effekt wirkte dort doppelt, denn notgedrungen – wenn auch nicht ohne Absicht – waren die Hotels ganz nahe ans Wasser gebaut, was natürlich eine verheerende Wirkung zeitigte.

Doch damit nicht genug: Die Riesennelle schwappte vom Berg zurück und überrollte die überraschten Opfer unausweichlich ein zweites Mal. Die Chance, diesem Inferno zu entkommen, dürfte gering gewesen sein. Natürlich ist man besonders dort bemüht, wieder zum Normalzustand zurück zu finden und alles entsprechend wieder herzurichten. Doch der Strand, der vornehmlich bei Schweden und Finnen beliebt war, wird seither von Urlaubern gemieden, da dessen Lage eine geologische Falle ist. Die eingefahrenen Tourismuskultur hat langfristig Schaden genommen.

Andererseits hat auch die Krise ein neues Bewusstsein erzeugt. Dazu können auch Urlauber und Reisende in Zukunft beitragen, indem sie vermitteln, dass der Strandurlaub nicht alles ist. In unmittelbarer Nähe zum Gebiet um Khao Lak liegt beispielsweise der berühmte Phang-Nga-Nationalpark mit seiner unübertrefflichen Naturschönheit. Dieses Stück Regenwald ist von der Katastrophe verschont geblieben und könnte künftig eine Alternative zum Highlife-Tourismus der vergangenen Jahre werden.

KLAUS KUFELD

Der Autor ist Leiter des Ernst Bloch Zentrums in Ludwigshafen

Warum schlugen die Fluten mörderisch über einer Bucht zusammen und ließen die nächste praktisch unangetastet? Weshalb rissen sie eine Mutter mit und verschonten den Rest ihrer Familie?

„Es gibt keine Antworten“, sagt Alike Schroeder, die das Eurodiver-Zentrum in Phuket leitet. Die blonde Norddeutsche befand sich an jenem Morgen in einem Boot vor der Bangtao-Bucht. Das Wasser türmte sich vor ihren Augen zu einem Hügel auf, sauste mit ungeheurer Wucht auf den Strand zu, riss die Schirme und Stände mit, drückte die Tauchschule ein und katapultierte einen Kollegen durch die Rückwand. Als sich die Welle wieder zurückzog, nahm sie Menschen und Trümmer mit. Unmöglich, sicher an die Küste zurückzugelangen. Einen Anlegesteg gab es nicht mehr, die Brandung glich einer Schuttlawine.

Wir sitzen an der Strandbar des „Laguna Beach Hotels“. Verkaufsstände verstellen den Blick aufs Meer. Welch ein Bild der Zerstörung sich hier geboten habe, sei unvorstellbar, sagt Alike Schroeder. Am Tag nach der Katastrophe sei sie hergekommen, um das Ganze zu fotografieren. Der meiste Schutt sei zu ihrem Erstaunen aber schon weggeräumt gewesen. Alle hätten dabei geholfen: Anwohner, Angestellte und Gäste. Zwei Tage später bereits hätten sich die Strandhändler daran gemacht, ihre Existenz wieder aufzubauen. Der T-Shirt-Stand und die Souvenirbude, die Imbissbude und der Massagezirkel nahmen an Sylvester den Betrieb neu auf. Da waren die Touristen schon ausgeflogen worden in ihre Heimatländer.

Tourismus bringt nichts ein

Mit Fremdenverkehr lässt sich fast nichts verdienen. Virach Aaraket, der Ausflüge vermittelt am Strand, hat seit Anfang des Jahres nicht mehr als 2000 Baht verdient, umgerechnet 40 Euro. Die Banken gewähren dem Selfmademan keinen Kredit. Er könnte sich ohnehin, nicht mehr auf die hohe Kante gelegt zu haben, sagt er. Seine fünfköpfige Familie füttere er derzeit mit selbst gefangenen Fischen und Katzen durch. „Kein Geschäft kommt über die Runden, ohne das Personal in unbezahlten Urlaub zu schicken“, sagt die Besitzerin eines Juwelierladens. „Die Angestellten, die aus anderen Landesteilen stammten, sind in ihre Heimat zurückkehrt. Da lebt es sich billiger.“ Die Bevölkerung der Region ist um schätzungsweise 100 000 Einwohner gesunken, trotzdem sind Zehntausende unterbeschäftigt und arbeitslos.

Eine grauenhafte Perspektive eröffnet sich den Menschen, die das Land nördlich von Phuket bewohnen. Dort hat sich Khao Lak in den letzten Jahren als Ferienort für Familien etabliert. Niedrige Bungalows und Herbergen überwucherten die weite und seichte Bucht. Nur ein paar Ruinen und Bäume sind stehen geblieben. Das Hotel „La Flora“ erhebt sich aus einer Wüstenei, die an den Arabischen Golf erinnert. Mark Heather eilt mit Riesenschritten durch die dreistöckige Anlage. Es gibt viel zu tun, die Tsunami haben die unteren zwei Etagen eingedrückt. Am 1. August, sagt der britische Hotelmanager, wolle er wiedereröffnen. „Das bin ich meinen Angestellten schuldig.“ Viele von ihnen habe er von seinem früheren Arbeitsort mitgebracht.

Das „Flora“ wurde erst am Vorabend der Katastrophe eröffnet. Prinzessin Ubonrat reiste mit Familie aus Bangkok an, um das rote Band durchzuschneiden. Zwei Polizeiboote patrouillierten vor der Küste, um für die Sicherheit der Gäste zu sorgen. Eines der Boote sank, das andere liegt nun zwei Kilometer vom Meeresufer entfernt auf einem Hügel. Pum Jensen, der Enkel des thailändischen Königs, ertrank in den Fluten. Das neue Hotel wurde für zehn Polizisten, 13 Angestellte und eine unbekannte Zahl von Gästen zur Todesfalle. Mark Heather weiß nur, dass die Bewohner von 40 Zimmern nach den Tsunamis fehlten.

Tagelang habe er in den Trümmern vergeblich nach einem österreichischen Jungen gesucht, erzählt Bob, der mit nach Khao Lak gekommen ist. „Daniel Baumgartner, elf Jahre alt, 1,25 Meter groß. Er hat ein Muttermal auf dem Brustbein, blondes, kurzgeschorenes Haar und eine dicke Brille.“ Die verzweifelten Eltern hätten ihn als Übersetzer angeheuert. Dass auch sein Schwager Wan, als Soldat abgestellt zum Schutz der Prinzessin, verschwunden war, habe er erst viel später erfahren.

MANUELA KESSLER



Informationen

Thailändisches Fremdenverkehrsamt (TAT), Bethmannstr. 58, 60311 Frankfurt, Tel: 069/138-13 90 Fax: -139 50. E-Mail: info@thailandtourism.de, Internet: www.thailandtourism.de